

Leseprobe
Undine Klipstein
Momentaufnahme

Paperback, Format: 14,8 x 21 cm, 180 Seiten
ISBN: 978-3-942614-30-6, € 13,20
Edition Paashaas Verlag, www.verlag-epv.de
Neuerscheinung 12/2012

Geschichte vom Ankommen

Ein kurzer Blick auf die Uhr. Noch etwa zwei Stunden trennen mich vom Hier und Jetzt zum Dort und Gleich. Ich hebe meinen Rucksack vom Gepäcknetz herunter und krame meinen Discman aus dem Mittelfach. Ich verstöpsle meine Ohren und lasse mich berieseln. Ich liebe es, in Musik zu versinken, in gefühlvoller, melodischer Musik, die unter die Haut geht. Ein halbes Jahr bin ich nicht mehr dazu gekommen. Erneut ein Blick auf die Uhr. In etwa eineinhalb Stunden werde ich ankommen. Ankommen in meinem neuen Leben, ankommen an einem Ort, der mir noch fremd ist, in den ich jedoch all meine Hoffnungen setze.

ANKOMMEN! Was können diese acht Buchstaben aussagen, bedeuten? Man kann an einem Ort ankommen, man kann gegen etwas ankommen, man kann bei Menschen gut ankommen. Man? Besser gesagt: ich! Ich hoffe, es gelernt zu haben. Ganz sicher ist man sich, nein, bin ich mir nie. Das Leben ist eine Reise durch unterschiedlichste Landschaften. An vielen Bahnhöfen kommt man vorbei, zu selten steigt man aus. Oft verpasst man den Zug oder steigt in den verkehrten ein. Niemals erwischt man einen Zug, der nirgends ankommt. Ein Ziel gibt es immer. Ein Unfall kann die Fahrt stoppen, eine Katastrophe, die alles verändert, infrage stellen kann. Doch ich bin mir sicher, im richtigen Zug zu sitzen. Ich werde den richtigen Bahnhof ansteuern. Ich habe gelernt. A new day has come tönt es in meine Ohren. Ein neuer Tag, ein neues Leben. Ich schließe die Augen und warte. Ich habe in meinem Leben schon etliche Bahnhöfe kennengelernt.

Axel war so ein Bahnhof. Ich machte seine Bekanntschaft durch meinen Bruder. Axel holte Micha regelmäßig zum Fußballtraining ab, und bei einer dieser Fahrten war auch ich dabei. Eigentlich wollte ich nur schnell in die Stadt, der Bus war weg (wir wohnten recht ländlich), mein Auto war zur Inspektion, der nächste Bus kam erst in einer Stunde. Tja, diese zehn Minuten Autofahrt hatten mich ganz schön ... wie soll ich es erklären? Es hatte gefunkt!

Zwei Jahre später war ich schwanger, blöd, dass man sich auf die Pille nicht verlassen konnte. Oder war es meinen legeren Einnahmemethoden zu verdanken, dass ich nun Mutter wurde, mit gerade zwanzig Jahren? Früh gefreit, nie gereut?! Die Hochzeit stand an. Das Kind war unterwegs. Ich heiratete mit verstauchtem Knöchel. Warum? Zum weißen Tüllkleid passten keine Biolatschen! Am Vortag der Hochzeit mussten unbedingt noch ganz schnell schicke weiße Schuhe her. Ich war nur einen kleinen Moment lang, vielleicht auch einen etwas größeren, unachtsam gewesen und schon rammte mein Polo einen Benz. Resultat: Fuß geschwollen und Biolatschen unterm Tüllkleid.

Mit Tränen in den Augen (vor Schmerzen und vor Ärger, nicht vollkommen zu sein) trat ich vor den Altar. Die Trauzeugen gaben uns nach der Zeremonie den weisen Rat: „Ihr seid nun das dritte Paar, das wir auf diesem Weg begleiten. Macht bitte das Beste daraus, die anderen beiden Ehen haben nicht lange gehalten.“ Acht Monate nach der Hochzeit kam unsere Tochter gesund und munter zur Welt. Ein halbes Jahr später stand ich dank durchwachter Nächte (jede Mutter kennt es, doch welche Frau hätte es wahrhaft vermutet?) entnervt vor den Scherben meiner Ehe.

Axel hatte unsere Rollen perfekt eingeteilt. Er sorgte für den Unterhalt, ich sorgte für den Rest. Fiel ich abends geschafft ins Bett, hörte ich die tröstenden Worte: „Du schaffst das schon. Wir haben es doch so

gewollt.“ Kaum hatte er die letzten Worte ausgesprochen, folgte der Liebesakt, und ich spielte mit Fieberschübe in den ersten Wochen nach der Geburt wurden heruntergespielt. Ich hatte zu funktionieren. Ich funktionierte.

Nach einem Gespräch mit einer guten Freundin fasste ich den Entschluss, mit Axel zu reden. Mit klopfendem Herzen und sehr vorsichtig, legte ich ihm meine Wünsche und Vorstellungen dar. Axel zeigte sich einsichtig. Vier, fünf Wochen lief es besser. Dann kehrte der Alltagstrott zurück. Mit ihm kamen drei weitere Schwangerschaften innerhalb der folgenden vier Jahre, wobei sich die dritte Schwangerschaft von den übrigen durch eine Totgeburt in der 28. Woche unterschied. Unser Sohn würde nie lachen, spielen, das Leben kennenlernen. Meine Gefühle fuhren Achterbahn. In der ersten Woche durfte ich sie kontrolliert ausleben.

„Das Leben geht weiter. Denk‘ an die Kinder, sie brauchen dich.“ Ja, ja doch – manches muss man erst begreifen, um weiterleben zu können. Die Kinder brauchen mich, doch wie kann ich für sie da sein, wenn niemand für mich da ist? Ich riskierte ein weiteres Gespräch mit Axel. Es verlief schleppend, ganz ohne Verständnis für mich. War ich wirklich nur zu sentimental? Fehlte mir das gewisse Etwas, das einem hilft, das Leben zu meistern, zu bestehen in diesem Wirrwarr? Gegen wen konnte ich nicht ankommen? Wer legte mir Steine in den Weg?

Axel hatte die herausragende Fähigkeit, Tatsachen zu verdrängen – für ihn die perfekte Art der Problembewältigung. Er versuchte, mir dieses Verhalten anzuerziehen, und wieder spielte ich mit. Ich hatte gespürt, dass er auf mich und meine Gefühle nicht eingehen konnte und wollte. Meiner Erziehung verdankte ich die überlebensversichernden Leitsätze, dass es sehr wichtig ist, gut anzukommen und dass es gilt, schmerzvolle Erfahrungen auszuhalten. Doch um welchen Preis? Ich stürzte mich in die Kindererziehung und in die nächste Schwangerschaft. Ich ließ mir keine Zeit, Geschehenes zu verarbeiten, ich suchte Ablenkung, um nicht grübeln zu müssen. Ich ließ mich nicht fallen! Wer hätte mich auch aufgefangen?

Die vierte Schwangerschaft verlief ohne Komplikationen, und so kam unser drittes Mädchen gesund und munter zur Welt.

„Jetzt ist unser Trio komplett“, sagte Axel stolz. Das Baby auf dem Arm, drückte er mir einen flüchtigen Kuss auf die Stirn. Ich hatte so gehofft, einem Jungen das Leben zu schenken. Egal, das ging nur mich etwas an. Spiel‘ dein Spiel!

Die folgenden Jahre waren für mich gut ausgefüllt. Tags wie nachts stand die Versorgung der Kinder an. Nachts wurde ich alle zwei Stunden geweckt: Hunger, Durst, volle Windeln, Blähungen, Übelkeit mit Erbrechen (mitternächtliches Bettenbeziehen, ein wahrhaft erquickendes Erlebnis), Fieber und Ohrenschmerzen, schlechte Träume und so weiter und so weiter. Am Tag waren da die Krabbelgruppen, die Arztbesuche (Vorsorgeuntersuchungen, Impfungen, die Fiebernächte mit sich brachten), das Einkaufen mit drei Kindern (ein Kinderspiel), der Haushalt, eine Geschichte, der Mittagsschlaf (selten alle drei zugleich), das Trösten und vieles mehr. Es mag sich wie eine Anklage an mein Dasein anhören, doch obwohl ich oft nur noch funktioniert habe, möchte ich keinen dieser Tage missen! Man bekommt so viel zurück: Eine Liebe ganz ohne Hintergedanken, wahre Gefühle, keine Spielereien, keine inszenierten Liebesgeschichten wie sie oftmals das Ergebnis einer Liebe zwischen Erwachsenen sind. Nein: Dieser Bahnhof macht das Leben lebendig!

Als Vera, unsere Größte, in die Schule kam, gingen Sarah und Anna in den Kindergarten. Mehr Zeit für mich? Ich teilte mir den Tag nach und nach neu ein. Ich konnte vieles schneller erledigen, konnte in Schule und Kindergarten dabei sein, war immer auf dem Laufenden, regelte den Haushalt und auch sonst alle kleineren und größeren Probleme. Axel war wie immer beruflich sehr eingespannt. Morgens um sieben verließ er das Haus und kam abends gegen sieben zurück. Alles war geregelt, alles war in Ordnung. Geregelte Unordnung war nicht drin. Sie störte den Ablauf seines Tages. Wer Kinder hat, kennt diese

geregelter Unordnung, diesen Hochseilakt, diese Safari im Dschungel der Gefühle, Wünsche und Alltagsereignisse.

Ich liebte es, mit meinen Kindern im Bett zu kuscheln und eine Geschichte zu erfinden, unabhängig davon, ob das Zimmer wie ein Schlachtfeld aussah. Ich ließ die Bügelwäsche stehen, wenn ein Kind mich brauchte. Für Axel war das unvorstellbar. Sein Lebensstil ließ keine Schlupflöcher zu für Spontanes in zwischenmenschlichen Beziehungen. Sein Leben war auf Zahlen, Verträge und geschäftliche Gespräche ausgerichtet. Berufliche Entscheidungen fielen ihm leicht, alle anderen endeten in einem Fiasko. Das Fiasko zu vermeiden, war mein Part. Lob gab es nur spärlich. Ich musste lernen, mit seiner Kritik zu leben. Er legte mir meine Fehler in feinsten Chefmanier dar (ist der Karren einmal im Dreck und man selbst nicht beteiligt, sind große Reden wunderbar). Dies hatte zur Folge, dass ich mich immer mehr verunsichern ließ. Kommentare, wie „Was soll ich dazu sagen?“, „Du hast so entschieden!“, auch nur ein verächtlich gehauchtes „tja“, verfehlten ihr Ziel nie. Diese Situationen nutzte er, um mir klarzumachen, dass er natürlich stets alles im Griff hatte. Eben jene gleiche Perfektion verlangte er von mir im Familienmanagement. Ich aber hatte nichts mit Zahlen zu tun, denen es egal war, ob sie multipliziert, addiert oder subtrahiert wurden.

Einem Kreisel gleich verlief mein Leben: ausgesetzt den ständigen Korrekturen von Geschwindigkeit und Richtung durch den Kreiselspieler. Von meinen Freunden bekam ich die Anerkennung, die jeder Mensch zum Leben benötigt: das Gefühl, angenommen sein, zu spüren, dass man ernst genommen wird – lebenserhaltend wie die tägliche Nahrungsaufnahme. So holte ich mir die Sahnestückchen von außen und hielt innen Diät. Ich versuchte, den Anschluss zwischen Axel, mir und unseren Kindern zu halten. Mal fühlte ich mich wie ein ICE, mal wie ein Reisezug und dann wieder wie eine alte Lok. Je nach Fahrzeugtyp zog ich die Waggons meiner Familie mit Leichtigkeit oder mit großer Mühe hinter mir her. Ich wollte ankommen. Doch wo um alles in der Welt denn?

Diese Frage musste ich mir drei Monate später erneut stellen. Lea, meine beste Freundin, hatte mich auf die Idee gebracht, für ein paar Stunden am Vormittag in ihrer Buchhandlung zu arbeiten. Sie suchte eine Aushilfe und wusste um meine Vorliebe für Bücher. Mein größter Traum war es, selbst zu schreiben. Mit der Totgeburt meines Sohnes hatte ich begonnen, Gedichte zu schreiben. Ich schrieb über meine Gefühle. Ich ordnete sie, konnte sie besser begreifen, mit ihnen leben. Axel hielt mich und mein Vorhaben, arbeiten zu gehen, für vollkommen abgedreht: „Dass Frauen sich immer beweisen müssen! Familie und Kinder sind wohl nicht ausreichend! Geht euch der Gesprächsstoff aus?“ Ich sagte Lea zu.

Gleich am nächsten Tag ging ich in die Buchhandlung, um mit ihr meine Arbeitszeiten zu besprechen. Überglücklich stürmte ich auf die Straße hinaus: perfekt!

„Hoppla!“

„Oh, Verzeihung“, stammelte ich.

„Nichts passiert! Und Ihnen?“

„Alles o. k., danke“, erwiderte ich.

„Na, dann ...“

„Tschüss!“, rief ich noch, da verschwand mein Kollisionspartner auch schon lächelnd in der Buchhandlung.

Oh Mann, mein Kopf glühte wie eine überreife Tomate. Ich hatte einen Job! Zur Feier des Tages gönnte ich mir ein Eis in der kleinen Eisdiele am Marktplatz.

„Schmeckt’s?“

Diese Stimme – es war mein Kollisionspartner.

„Danke, ja“, entgegnete ich.

„Na dann, einen schönen Tag noch!“

„Ja, wünsche ich Ihnen auch“, antwortete ich.

Axel war überhaupt nicht erbaut. Ich hätte mir die frohe Botschaft sparen können. Die Kinder dagegen waren begeistert. Ich hatte eine Aufgabe, die mir sehr viel Freude bereitete. Mit Lea zu arbeiten, stellte sich

als Glückstreffer heraus. Erst fielen mir Hilfsarbeiten zu: Bücher nach Bestellungen sortieren, Ware in die Regale stellen. Später gestaltete ich das Schaufenster und betreute auch den einen oder anderen Kunden, zu denen unter anderem auch mein Kollisionspartner zählte. Er hatte oft ein nettes Wort auf den Lippen und eine Vorliebe für historische Romane. Alles war in bester Ordnung. Mein Familienleben hatte ich im Griff und es ging mir blendend. Wie sollte ich mich täuschen!

Bereits zwei Tage später sah meine Welt ganz anders aus. Es war ein Mittwoch. Ich erschien später als üblich in der Buchhandlung. Mein Kollisionspartner stand, mit einer Rose in der Hand, vor dem Regal mit reduzierten Taschenbuchausgaben. Wir grüßten uns freundlich und schneller als ich denken konnte, stand ich mit offenem Mund und dieser Rose in der Hand da.

„Danke schön“, stammelte ich und verschwand im Lager. Ich zitterte am ganzen Leib. Ich zwang mich, tief und ruhig zu atmen. Aus dem Lager kam ich erst, als er den Laden verlassen hatte. Ich wusste nicht, wie ich mich fühlen sollte: gut, geschmeichelt, verwirrt, irgendwie ein wenig über den Dingen?

Am folgenden Tag, eigentlich kein Arbeitstag für mich, holte ich die fehlende Stunde nach. Gegen elf Uhr sollte eine Lieferung an Neuerscheinungen eintreffen, die ich einsortieren wollte. Oben auf dem Bücherstapel lag ein Brief.

„Von deinem Rosenkavalier“, neckte Lea.

Ich ergriff den Brief und legte ihn auf den kleinen Tisch, der in der Fensternische stand. Ich versuchte krampfhaft, mich auf meine Arbeit zu konzentrieren. Es fiel mir schwer. Immer wieder fiel mein Blick auf den kleinen Tisch. Gestern hatte die Rose dort gelegen. Sie hatte mich verwirrt, doch der Brief machte mir Angst. Was hatte ich getan? Was sollte das? Warum wurden die Dinge so kompliziert? Oder machte ich sie kompliziert? Gestern fühlte ich mich geschmeichelt, heute bedroht.

„Na, was schreibt dir dein Verehrer denn?“

Ich zuckte zusammen.

„Bist du verrückt Lea? Ich bin verheiratet! Hier, wenn er wiederkommt, dann gib ihm den Brief zurück.“ Schnell gab ich Lea den Brief, bevor ich es mir anders überlegen konnte, machte meine Arbeit und verließ um zwölf den Laden. Mir war hundeeelend.

Lea hatte mich genau zu dem Zeitpunkt erwischt, als ich mit dem Brief in der Hand im Lager stand und mir überlegte, ob ich ihn öffnen sollte oder nicht. Der Stapel an Neuerscheinungen war noch nicht einmal zur Hälfte eingeräumt. Warum war ich so verwirrt? Ich zitterte. Gedankenketten hetzten durch den Kopf. Ich wollte nur nach Hause. Immer wieder sah ich die gleichen Bilder vor mir: den Zusammenstoß, die freundlichen Begegnungen, die Rose, den Brief. Ich zwang mich, ruhiger zu werden, versuchte, mich auf das Kochen zu konzentrieren.

Erst als meine Kinder um mich herum waren, kehrte wieder ein Stück Normalität ein. Dass ich von einer ausgeglichenen Gemütsverfassung weit entfernt war, merkte ich daran, wie gereizt ich auf die alltäglichen Mittagsprobleme meiner Kinder reagierte. Die nächsten Wochen waren nervenzehrend. Alles, was sonst normal war, wurde mir zuwider. Sarahs schwere Bronchitis, die mich daran hinderte, arbeiten zu gehen, Veras Pubertätsprobleme, die sich in Mama-ist-an-allem-schuld äußerten, Axels ewige Nörgeleien, mein nahender vierzigster Geburtstag, danach ist eh alles vorbei, unumstößlich nun auch meine Meinung. Immer häufiger träumte ich von der Geburt meines Sohnes, sprach mit ihm, lachte mit ihm. Und ich träumte von meinem Rosenkavalier. Er erschien schemenhaft, kaum wollte ich mit ihm reden, war er bereits wieder verschwunden.

Ich befand mich irrwitziger Weise auf zwei Lebenszügen. Auf einem, der mein Leben war, und auf einem anderen, der parallel zu meinem Leben zu laufen schien, mich aber immer öfter und immer schneller auf Abstellgleise beförderte. Zuerst fühlte ich mich wie gerädert, dann hoffnungslos verloren. Das Leben rieselte wie feiner Sand durch meine Finger. Konnte ich es nicht aufhalten? Durfte ich nur zusehen? Ich musste

Ordnung schaffen. Ich musste Gewissheit haben. Ja, worüber eigentlich? In meinem tiefsten Innern war mir klar, was geschehen war. Etwas, was mir stets unmöglich zu sein schien, etwas, was ich sogar verurteilte.

Sarahs Bronchitis heilte nur langsam. Zähne Hustenattacken und andauernde Fieberschübe ließen eine schnelle Genesung aussichtslos erscheinen. Ein Arztbesuch verschaffte mir Gewissheit in zweierlei Hinsicht. Erstens: Sarah hatte eine Lungenentzündung. Als wir die Praxis verließen sah ich ihn, wie er die Buchhandlung betrat. Zweitens: Ich war verliebt. Weiche Beine, Vakuum im Kopf und ein krankes Kind an der Hand, betrat ich Leas Laden. Ich steuerte auf das Regal mit reduzierten Taschenbuchausgaben zu. „Danke für alles, aber ...“ weiter kam ich nicht, da es dunkel um mich wurde. Ein Lebenszug hatte ein Haltesignal übersehen und war frontal mit einem Hindernis kollidiert.

Als es wieder hell um mich herum wurde, lag ich im Krankenwagen und war auf dem Weg ins Krankenhaus. Nervenzusammenbruch hieß die erste Diagnose. Doch immer wiederkehrende Weinkrämpfe, meine Essensverweigerung und einsetzende Panikattacken führten zu einem sechsmonatigen Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik.

Diagnose: Neurotische Depression mit Angstzuständen.

Tabletten.

Gesprächstherapie.

Musiktherapie.

Bewegungstherapie.

Neue Gedichte.

SCHEIDUNG

Eine halbe Stunde noch und ich bin da. Angekommen in meinem neuen Leben, bei einem Menschen, der mich während des letzten halben Jahres liebevoll unterstützt hat. Ich stecke meinen Discman zurück in den Rucksack. Mein Blick fällt auf eine Visitenkarte, die leicht zerknickt im Mittelfach ihr Dasein fristet. Ich nehme sie heraus und streiche sie glatt. Sein Name, seine Telefonnummer. Ich streichle über die Rose, die ich auf die Karte gemalt habe.

„Ruf ihn an, wenn du kannst. Er hat sich Sorgen um dich gemacht damals im Laden.“ Leas Worte sind klar in meinem Kopf. Doch bin ich bereit für eine neue Beziehung? War ich es damals? Sollte mir jene Begegnung nur die Augen öffnen? Nimm dir Zeit, deinen neuen Zug zu finden, hör auf dein Gefühl! Ich stecke die Karte sorgsam in den Rucksack zurück. Wer weiß? Der Zug verlangsamt seine Fahrgeschwindigkeit. Ich nehme mein Gepäck und verlasse das Abteil. Der Zug hält quietschend, ich öffne die Tür und trete auf den Bahnsteig.

„Mama, Mama!“ Drei Kinder stürmen mir entgegen.

„Willkommen Lara!“

Ich blicke auf. „Hallo Bruderherz. Endlich!“



Brücke der Verzweiflung

Das Tal war nebelverhangen, als Betty sich auf den Weg machte. Ein letztes Mal würde sie diesen Weg gehen, alles Vergangene hinter sich lassen und neu beginnen. Die Kälte, die in ihr aufstieg und durch jede vorhandene Kleiderritze drang, schrieb Betty der feuchten Morgenluft zu. Sie zog die Kapuze ihres Parkers tief ins Gesicht, verschränkte die Arme und ging ihren Weg. Der Rucksack begann schon jetzt sein Gewicht auf ihre Schultern zu pressen, obwohl er nur die wichtigsten Dinge enthielt. Der Nebel wurde immer dichter

und der Weg immer schmaler. Ein falscher Schritt und sie würde den scharfkantigen Abhang hinunter stürzen.

Donald war an diesem Morgen sehr früh auf den Beinen. Die Ungewissheit, wie der Rechtsstreit mit seinem Widersacher Jonathan ausgehen würde und der Streit mit Betty, hatten ihn die halbe Nacht grübeln lassen.

In Betty kämpften Verzweiflung und Hoffnung einen unerbittlichen Kampf. Hier auf Isle of Skye zu leben war für sie ein lang gehegter Wunsch. Isle of Skye, die Nebelinsel, doch jetzt wünschte sich Betty nichts sehnlicher, als dass dieser verdammte Nebel endlich verschwinden würde. Loses Gestein rollte den Abhang hinunter. Betty hatte unvorsichtigerweise ihre Aufmerksamkeit ihren Gedanken geschenkt und ihren Fuß auf lockeres Gestein gesetzt. Sie atmete schwer, spürte Hektik in sich aufsteigen.

Donald schaute auf die Uhr. Es war soweit. Er wollte es hinter sich bringen. Gern hätte er Betty an seiner Seite gehabt.

Zusammengekauert saß Betty auf dem schmalen Pfad. Sie war unfähig, sich zu bewegen. Es war nicht mehr weit und sie hätte die kleine Brücke erreicht, doch sie saß nur da, an einen steil aufragenden bemoosten Hang gepresst.

Dieser Hochlandnebel konnte einem das Leben schwer machen. Ja, manchmal hasste er ihn, auch wenn er zu seinem Leben gehörte. Er setzte sich hinter das Lenkrad seines Jeeps, startete den Motor, schaltete die Nebelscheinwerfer ein und startete auf die weiße Wand, die sich vor ihm auftat.

Wie lange Betty hier schon ungeachtet der Kälte saß, konnte sie nicht mehr sagen. Irgendwann würde sie nichts mehr spüren, da die Kälte ihren Körper lähmen würde ...

Ende? Nein! Etwas lähmt meine Gedanken. Ich hatte mich so gefreut zum Thema Brücken eine Kurzgeschichte zu schreiben. Silvia, meine Lektorin, unterbreitete mir den Vorschlag bei unserem letzten Zusammentreffen. Der Verlagschef hatte sich zum Ziel gesetzt, mehreren Autoren ein Thema zu stellen, um die Ergebnisse in einem Brückenband zu veröffentlichen.

„Seine Idee stammt aus einer euphorischen Laune heraus!“

„Wie soll ich das denn verstehen?“

„Also erstens, Christophs, Pardon, Herr Kränzlers Sohn hat bei einem Architektenwettbewerb den Zuschlag für sein Brückenprojekt bekommen, deshalb wird zweitens diese Brücke auf dem Cover des Buches zu sehen sein. So, versuch was draus zu machen und wir treffen uns am 14.“

„Gut in zwei Wochen dann. Das werde ich schaffen. Gutes Thema!“

Erst gestern hatte ich vor meinem Fernseher gesessen und, dank Fernbedienung vom Sofa möglich, zappte ich mich durch die 32 Kanäle. Auf Kanal 24 liefen die letzten Sekunden eines Berichtes aus China und da war sie: meine Brücke. Als ich sie sah, erweckte sie in mir den Wunsch, eine fantasievolle, sagenumwobene Geschichte entstehen zu lassen. Aus Stein, leicht gebogen gebaut, führte sie über einen kleinen Fluss, inmitten grüner Wiesen. Der Himmel war diesig, leichter Nebel erhob sich aus den Wiesen. Ein alter Mann überquerte diese Brücke, zog einen alten klapprigen Karren hinter sich her ... Diese Brücke würde ich eine anderen Welt projizieren und eine kurze, packende, gefühlvolle Geschichte um diese Brücke herum geschehen lassen.

Aber jetzt sitze ich vor meinem Laptop und mir fehlt mein Weg über diese Brücke hin zu meiner Fantasie. Meine alte Steinbrücke ist von China nach Schottland gereist. Die Bilder eines Schottlandbuches sollten mir helfen, eine Geschichte um diese sagenumwobene Brücke zu spinnen ... Mein Geschichtennetz, das ich zu spinnen beginne wickelt mich ein, ich verzettelte mich in meinen fantasievollen Gedanken. Langsam glaube ich, dass ich wirklich spinne. Was weiß ich über Schottland? Hintergrundwissen negativ – anlesen – keine Ruhe, also Kapitulation. Ich möchte nur eine Welt der Fantasie erschaffen und bleibe in der

Realität auf der Strecke. Was soll Betty auf dieser Brücke erleben? Wer erscheint ihr? Welches erleuchtende Licht wird ihr weiterhelfen – oder mir?

Eine durchwachte Nacht, in der jeder Gedanke um diese Brücke kreist. Geheimnisvolle Ritzen, ja weg von Betty hin zu kleinen Kobolden, die ihr Gold in einer Brücke versteckt haben. Kobolde und Gold gehört das nicht zu Irland? Dann halt ein Schlüssel, den zu finden es sich lohnt, da er ... ja was??? Das ist ja schlimmer, als die öden Erörterungen in Klasse zehn. Der verhasste Deutschlehrer, der eh nichts Positives an meinen geschriebenen Banalitäten fand, daher schlaflose Nächte vor jeder Arbeit garantiert ... Stopp!!! Ich werde dieses Thema vergessen müssen. Aber ich möchte auch einen Platz in dem Buch der Brücken, auch wenn er nur klein ist. Mein erstes Buch kann doch nicht alles gewesen sein. Wo bleibt mein Traum vom Schreiben? Ich möchte meinen Traum leben! Ich könnte einen Mord konstruieren, der auf der Brücke beginnt und unter ihr endet.

Ich hab es! Ich werde in mir eine Brückenphobie entstehen lassen, da es eine Horrorgeschichte wird, in der die Brücken, die ich betrete unter mir einbrechen und mich in eine grausame Welt entführen. Lieber nicht! Ich werde mich für die dritte Person entscheiden, in Bezug auf die Brückenphobie, da ich doch tagtäglich eine Brücke überqueren muss. Eine Brücke, die nichts Besonderes darstellt. Eine Konstruktion aus Stahl und Beton. Ich benutze sie, um in die Stadt zu gelangen, um den Busbahnhof schnellstmöglich zu erreichen. Sie kürzt meine Wege ab. Manchmal, wenn viele Leute auf ihr gehen wippt sie, aber nur an der Stelle, an der sie über die viel befahrene vierspurige Hauptstraße führt. Hier geben gespannte Stahlseile der Brücke Halt. An jeder Seite sechs, rot ummantelt und zur Weihnachtszeit mit Lichterketten geschmückt. Ich weiß noch genau, als ich das erste Mal das Wippen spürte. Ein seltsames Gefühl in der Magengegend. Schnell versuchte ich von der Brücke zu kommen. Ich hatte Angst. Doch reifer und erfahrener, wie ich nun bin, genieße ich dieses Wippen, wann immer ich es erlebe. Seit Neuem schmücken Plakatbanner das graue Brückengeländer, weisen auf Aktionen in unserer Stadt hin: Herbstmarkt in Hattingen / Timmendorf in Hattingen. Den Herbstmarkt habe ich besucht, die Ausstellung des Künstlers nicht, sollte ich vielleicht. Aber erst muss ich diese verflixte Geschichte zu Papier bringen.

Es ist halb sechs. Draußen toben die ersten Herbststürme durch die hereinbrechende Dunkelheit. Ich werde in mein Café gehen. Oft, wenn ich unter Menschen bin, habe ich die besten Ideen. Ich werde mein Kritzelheft mitnehmen und meine Gedanken sammeln.

Noch nie habe ich in so ein entsetztes Gesicht geschaut. Zusammengekauert sitzt sie da, auf der untersten Stufe des Treppenaufgangs, zittert am ganzen Körper und starrt ins Leere. Rotes Flutterband versperrt den Weg hinauf zur Brücke. Blaulicht zuckt durch die Dunkelheit. Polizeibeamte bitten umstehende Passanten einen anderen Weg zu wählen und den Unfallort zu räumen. Doch sie sitzt da, unbeweglich. Keiner der Beamten fordert sie auf zu gehen oder kümmert sich um sie. Wartet sie wie Betty darauf, dass sie irgendwann nichts mehr spürt, da die Kälte ihren Körper lähmen wird.

„Entschuldigen Sie!“, zaghaft spreche ich den schon leicht gereizt wirkenden Polizeibeamten an.

„Sie sehen doch. Hier geht nichts. Bitte gehen Sie weiter!“

„Aber die junge Frau da. Sie scheint unter Schock zu stehen.“

„Es kommt ja gleich ein Arzt. Es ist heute einfach zu viel los.“ Er wendet sich seinem Kollegen zu, der versucht einer älteren Dame zu erklären, dass es jetzt wirklich nicht möglich ist, diesen Weg zu nehmen.

Ich nutze seine Unaufmerksamkeit und hocke mich zu ihr. Sie tut mir leid.

„Kann ich Ihnen helfen?“

Sie starrt nur vor sich hin.

„Es kommt gleich ein Arzt, dann geht es Ihnen besser.“

Sie dreht ihren Kopf zu mir, ganz langsam und sieht mich mit leerem Blick an.

„Haben Sie schon mal einen Menschen in die Tiefe stürzen sehen, mitten in den Autoverkehr!“

„Nein, das habe ich nicht! Es tut mir leid, ich möchte ja nur helfen.“

„Das brauchen Sie nicht. Mir ist nicht mehr zu helfen!“

„Aber das stimmt nicht! Es gibt Therapeuten und Sie werden das Schreckliche verarbeiten ...“

„Nein, nichts werde ich!“ unterbricht sie mich. „Ich hätte mit springen sollen, es war so abgemacht, aber ich war zu feige und jetzt kann ich es nicht mehr. Was glauben Sie wohl, was geschieht, wenn ich das irgendeinem Seelenklemptner erzähle?!“ Sie senkt ihren Blick, dreht sich von mir weg.

Mir ist kalt, seltsam kalt. Dieser Teil der Brücke, der immer so schön wippt. Kann ich das Wippen jetzt noch genießen. Es wird nicht mehr so sein, es wird ...

„Geht es Ihnen gut?“

„Bitte?“ Ich schaue in das Gesicht eines Sanitäters. „Ja, mir geht es gut. Ihr geht es nicht gut. Passen Sie bitte gut auf sie auf!“

Ich rücke zur Seite, sehe zu, wie sie versorgt wird. Sie bekommt eine Spritze, eine Decke wird um sie gelegt, ein Sanitäter holt einen Transportstuhl und sie setzt sich hinein, schaut mich an. Ihr Blick ist getrübt und ich sehe die Tränen, die über ihre Wangen rollen.

„Ach bitte, einen Moment!“ Ich stehe auf und gehe auf sie zu. „Ich würde Sie gern besuchen.“

Ich reiche der mir fremden Frau meine Hände. Ihre Hände halten meine nur kraftlos. Auf meine Frage nach dem Krankenhaus, in das man sie bringt, antwortet einer der Sanitäter: „Das lassen Sie lieber! Sie kommt auf die Geschlossene, das ist nichts für Sie!“

Sie schieben sie fort, hinein in den Krankenwagen und fahren mit ihr davon.

Mir ist kalt. Ich werde nach Hause gehen. Der Herbstwind trägt mich und meine Gedanken. Sie sind leer meine Gedanken, so auch ich. Ihr letzter Blick lässt mich nicht los, dieser Blick, wie durch Nebel getrübt.

Jede Brücke hat ihre Geschichten, traurige, lustige, aufregende, spannende. Und meine Brücke in Schottland, welche Geschichte werde ich ihr geben? Vielleicht ist das ja grad meine Geschichte gewesen.

Suche nach Glück

Die Ozeane der Welt habe ich befahren,
gesucht dabei die Liebe meines Lebens.
Meine Hände habe ich der Liebe entgegengestreckt,
in jedem Hafen, der auf meiner Reise lag.
Oft berührten meine Fingerspitzen das Gefühl,
das man Liebe nennt,
doch stets entglitt es mir,
wie rutschige Seide.
Liebe, nur ein Traum?
Liebe, nur Poesie?
Liebe, ein unerreichbares Glück?
Die Suche nach ihr nimmt mich gefangen,
raubt mir den Verstand,
wird zur Kannibalin,
die mich wehrlos vor Sehnsucht verschlingt.